

Der
Sprachkampf
in
Siebenbürgen.

Eine Beleuchtung des Woher
und Wohin?

Von
Stephan Ludwig Roth,
Doctor und Magister.

Leino. Fabritius.
1842

Der
Sprachkampf
in
Siebenbürgen.

Eine Beleuchtung des Woher und Wohin?

Von

Stephan Ludwig Roth,
Doctor und Magister.

Motto: Der Wind bläset, wo er will, und du hörest
sein Säusen wohl, aber du weisest nicht,
von wannen er kommt und wohin er fährt.
Ev. Joh. 3, 8.

Kronstadt, 1842.

Druck und Verlag von Johann Gdtt.

I n h a l t.

- I. Bormort.
- I. Bormand-Schwindelucht oder Rußensieber. Exod. 1. 9.
- II. Eine Absicht legt man doch jeder Handlung unter. 2 Cor. 2, 11
- III. Die Unnöthigkeit der Madjarisirung und ihre Unvortheilhaftigkeit. Jes. 4. 8.
- IV. Die Sprachverwirrung oder der Thurm zu Babel. 1 Mos. 11, 7.
- V. Die römisch-katholische Kirche. Apostelg. 8, 30.
- VI. Der Paaslavismus, oder: Walachen und Adel. Hosea VIII, 7.
- VII. Madjaria, oder die Verdächtigung als erste Frucht der Madjarisirung. 1 Joh. 11, 1.
- VIII. Gütlicher Ausweg und Schluß. Ps. 133, 1.



1788

Imprimatur

Kaiser,

Censor.

An den freundlichen Leser!

Vorliegende Abhandlung sollte als Abdruck einer allgemein verbreiteten Ansicht meines Völkchens, daher auch, ohne Nennung meines Namens, als unmaßgeblicher Zeitungsartikel, erscheinen. Meine Worte copirten bloß die öffentliche Gesinnung; ich bekannte mich nicht zur Vaterschaft, sondern genoß die Schuldlosigkeit eines bloßen Hebammendienstes. Auf besondere Nöthigung trägt nun das Werkchen meinen Namen an der Stirne, aus Gründen, die den Leser wenig angehen. Freilich — hätte ich dieses ahnen können, so hätte ich für die selbstständigere Ausstattung vielleicht liebevollere Sorge getragen. Einem vorüberflatternden Zeitungsblatt trägt man weder lange den Groll nach, noch setzt man eine scharfe Brille, bei der Beurtheilung, auf die Nase. Steht gleich manche dieser Ansichten auf festem Boden, so könnte es sich doch leicht zutragen, daß sie, weniger bewanderten, oder gar auswärtigen Lesern, als in der Luft schwebend erscheinen. Daher Rückweisungen auf heimatliche Geseze, Geschichte und

Tagesereignisse nicht ohne gewesen wären. Mit dem ist's aber für diesmal vorbei. Als Blätter für die Aufrechthaltung des Deutschthums in Siebenbürgen, werden sie, um der Sache willen, die in Frage gestellt ist, auch ihre Gegenmeinung finden. Wollen diejenigen Herren, welche der allgemeinen Madjarisirung das Wort reden, zur gerechteren Beurtheilung dieses Gegenstandes, mir das, auch von ihnen geübte, Recht einräumen, eine eigene Meinung haben und vertheidigen zu dürfen; so muß ich Selbige nur um die Gefälligkeit bitten: meine persönliche Wenigkeit außer dem Spiele zu lassen, und ihre Waffen lieber auf das Werkchen selbst zu richten. Es wäre dieses nicht nur edelmüthig, sondern auch sachgemäß! Schütten Sie mir aber die Lauge demohnerachtet über meinen Kopf: je nun, so rein ist er nicht, daß nichts abzuwaschen wäre. Für die Haare fürchte ich aber nichts. Denn ich trage keine Perücke, und da meine Haare festsitzen, ist mir vor einer Glase nicht bange. Vale et save.

Der Sprachkampf in Siebenbürgen.

Wotio: Der Wind bläset, wo er will, und du hörst
sein Gausen wohl, aber du weißest nicht,
von wannen er kommt, und wohin er fährt.
Ev. Joh. 3, 8.

V o r w o r t.

Die Madjaren haben, als Volk, ihre Eigenthümlichkeit bewahret, während zahlreichere Schwärme der großen Völkerwanderung, mit Stumpf und Stiel, ausgerottet und verschwunden sind. Ihre wunderbare Erhaltung verdanken sie nicht der Madjarisirung ihrer Mitnationen, sondern der Annahme und Aneignung dessen, was den Völkern Bestand und Zukunft gibt. Ihre orientalischen Götzen warfen sie weg und knieten vor das Kreuz: die orientalische Despotie gaben sie auf und machten sich einen erblichen, aber constitutionellen König: Sie änderten ihre militärische, auf Hin und Her basirte, Verfassung, und nahmen die fränkische Eintheilung in Komitate, also nach festbleibenden Orten, an: endlich schlossen sie durch Bündnisse und freundschaftlichen Verkehr, durch Künste und Wissenschaften, mit dem Abendlande, sich die Thore der künftigen

Erhaltung auf. Nicht also durch Ausstoßung des Fremden, sondern durch Annahme ward aus der reitenden Horde ein europäisches Volk. In diesem langen Zeitraume hat es nicht an Krisen, auch nicht an Rückfällen gefehlt. Mehr als einmal empörte sich der orientalische Geist, und sehnte sich nach den alten Zuständen der Ungebundenheit. Der dermalige Sprachkampf ist eine neue Krise, wie ich fürchte, für sie und ihre Mitnationen, eine bedenkliche und gefährliche. Als der madjarische Schwarm sich in Pannonia niederließ, drängten sie die slawischen Ureinwohner links und rechts und machten sich Platz. Da sie aber noch unbrauchbaren, wüsten Raum zwischen sich fanden, beriefen sie Kolonisten aus Deutschland, diese Plätze anzubauen. Von hier schreibt sich die Verschiedenheit der Landesbewohner her. Die Slawen sind Ureinwohner — die Madjaren Eroberer — die Deutschen berufene und verbriefte Einwanderer. Diese drei Volksstämme haben in demselben Lande nun seit geraumer Zeit gelebt. An Reibungen hat es nicht gefehlt. Die ungrischen Könige sahen sich oft in die Nothwendigkeit versetzt den Slawen gegen seinen Brotherrn zu schützen, und die Inschrift auf dem Banner des sächsischen Comes, *ad retinendam Coronam*, heißt nicht nur: Zur Beschützung des Königsgebietes gegen außen, sondern auch gegen aristokratische Anmaßungen im Innern. Oft und oft, es beweisen es die *Articuli diaetales* und *Privilegia*, betrachtete sich der madjarische Adel im Verhältniß zum Slawen, als: *fruges consummere nati*, und der Sachse galt ihm für ein *peculium*, d. i. für ein Lastvieh, das die Ausgaben des Landes durch Steuern erschwingen sollte. Bei alle dem gab es auch ziemlichen Frieden, und die Zeit hat manches Eck und manche Spitze abgebrochen und abge-

schliffen. Das mütterliche Land war gesegnet genug, diese drei Nationen in Pannonien an ihren Brüsten zu säugen, und alle drei haben im Innern gebauet und die Haushaltung betrieben, und nach Außen, mit gleicher Aufopferung, die Brust geboten. Die neue Lehre unserer Tage, daß man madjarisch sprechen müsse, um der Heimat würdig zu sein, ist bisher nicht erhöret worden. Der Madjare aß das Brot, wenn in die Furchen auch slawischer Schweiß getropfet worden; der Madjare kleidete sich in deutsche Erzeugnisse, wenn sie auch nicht von madjarischen Händen gewoben waren, und wenn das Schwert zu ziehen war, stieß der Madjare den Slawen nicht vom Schlachtplatz, weil er Gott nicht Isten hieß, noch verschmähte er die deutsche Burg, wann er vom flachem Lande spornstreichs einsprengte, wenn ein deutscher Mund ihn willkommen hieß. Nun aber kommt ein neuer Wind geblasen, man höret sein Säusen wohl, man weiß aber nicht, woher er kommt, und wohin er fährt. Dermalen gerade war Friede im Lande. Die Unterthanen ertrugen ihre Lasten. Denn die Hoffnung führte das Urbarium hinter sich, und uns Sachsen ward, als Bürgerlichen, philanthropischer und cosmopolitischer und humaner Weihrauch auf dem 1834er Landtag reichlich gestreut. Mittlerweile führt das Königreich Ungarn das Urbarium ein, beschließt aber zugleich den anderen Nationen die Sprache zu nehmen. Ich weiß nicht, haben sie mehr gegeben, oder beabsichtigen sie mehr zu nehmen. Seit dies in Ungarn, unbegreiflicherweise, vor sich gegangen, steht auch der madjarische Adel in Siebenbürgen, wie auf einen gegebenen Trompetenstoß, auf, und läßt diesen nämlichen, unglückseligen Gesetzworschlag, zum Verderben des Landes, wie Simson, Füchse mit brennenden Schwänzen

in die Kornfelder der Philister. Ungarn ließ zuvor dem Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren im Urbarium, und muthete nur nachträglich erst dem Nichtmadjaren die fremde Sprache an. Es erschien demnach dieser Sprachzwang nebenbei doch als eine Zulassung zur Sprache des gnädigen Herrn, also immerhin als eine Art Vergünstigung. In Siebenbürgen hingegen kehrt es der madjarische Adel um, er läßt die Unterthanen im bisherigen Mißverhältnisse, und will nur nachträglich, wenn der Unterliegende, auf madjarisch, um Gnade und Erbarmung geflehet hat, dem besseren Gefühle nachgeben.

Der Klausenburger Gesetzesvorschlag in Betreff der Geschäftssprache hat eigentlich nur zwei Theile:

1. Wir Unger und Szekler sollen mit allen Nationen, die auf unserm Grund und Boden leben, freie, adelige oder unterthänige, hinfort madjarisch reden.
2. Euch Sachsen lassen wir einstweilen das Rechtchen zu Hause eure Muttersprache zu reden.

Noch ist dieser Vorschlag durch den Beitritt der Regierung nicht zum Gesetz erhoben worden, und die Deutschen, als dritte ständische Nation, haben dawider, zur Emporhaltung ihrer gleichen Gerechtfame, eine Protestation eingelegt. Kann ich daher auch nicht verbeißen, daß die Deputirten meiner Nation ihr Sigill unter den verhängnißvollen Vorschlag beigedruckt haben, so lebe ich doch noch immer der Hoffnung auf die Gerechtigkeit des Allerhöchsten Hofes. Allerhöchst derselbe hat zwar denselben Vorschlag in Ungarn bestätigt, aber dort sind die Deutschen keine abgesonderte, integrirende Mitstandschafft: hier aber, bei unseren eigenthümlich

chen Rechtsverhältnissen, stehet zu erwarten, die gesalbte Hand werde unter den vorgelegten Aufsatz ein gnädiges Displicet setzen. Dies erwarten wir von der deutschen Regierung aus ihrem eigenen Interesse und um unserer gerechten Sache willen. Der selige Kaiser Franz hatte nicht umsonst zu seinem Wahlsprüche: *Justitia est fundamentum regnorum*, und sein gleichherziger Sohn handelt zuverlässig, wie er spricht: *Recta tueri*. Dieses, dieses verlangen wir, das *justum* und das *rectum*, und nichts weiter. Denn

1. sind die Deutschen in Siebenbürgen ein Mitstand, ebenso gut, als Unger und Szekler, und in Gerechtsamen der Landesstandschaft um kein Haar geringer, als diese beiden.

2. Ist der Artikel XXXI, des Landtages 1791 mit seinem *Statu quo*, als Restitution der durch Kaiser Joseph II. umgeänderten Verfassung historisch zu interpretiren. Der *Status quo* ist nicht der allerletzte Status vor dem jetzigen 1842er Jahre, sondern der Status vor 1791. Dieser Status vor 1791 ist das *Privilegium Andreanum* — die Union — und das *Diploma Leopoldinum*.

3. Unger und Szekler wollen, statt des Latein, hinfort ihre Muttersprache gebrauchen. Wir Deutsche nicht mehr und nicht minder. Ebenso wenig als wir, Euch, Landesbrüdern, unsere deutsche Sprache aufdringen wollen, ebenso wenig wollen wir uns Ewere aufdringen lassen.

Dermalen heißt's noch: *sub judice lis est*. Der Gesetzesvorschlag wird sammt der Protestation an den Stufen des Thrones niedergelegt werden. Es ruht mithin die Entscheidung in heiligen Händen.

Noch ist's nicht Gesetz — noch ist's also erlaubt dafür und dawider zu sprechen, und die Stimme

der entschiedensten Mißbilligung ist keine Aufreizung gegen Gesetz und Verfassung. Diese Frist benütze ich denn, pro domo zu reden.

Wären die madjarischen Herren in Klausenburg auch einer deutschen Mutter unterm Herzen gelegen, wie ich, würden sie auch deutsch reden, und zugleich auch für das Deutsche reden, wie ich. Außer dieser Anhänglichkeit an die Muttersprache, vermöge deren Jeder so spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, finde ich noch ein gemeinsames Kästchen, aus dem jeder Schnabel herauswächst. Bei Vögeln heißt dieses Kästchen: Schädel, bei Menschen: Kopf. Und hier in diesem Kadel finde ich nicht madjarische Protokolle, sondern ein, für alle Sprachgenossen verständliches, Menschenrecht, das jedem gilt für seine Muttersprache. Denn der Mutterleib und das Elternhaus ist nicht nur die erste Stelle unseres Daseins, da, wo sich der allgemeine Strahl des Menschlichen prismatisch in die Farben der Nationalitäten spaltet und bricht, sondern aller Sittlichkeit, und alles Glaubens sanctuarium. In dieses Allerheiligste kann kein Waibel eindringen, darf sich kein Gerichtsdiener wagen. Denn Gott hat da seinen Altar gebauet. Hier und sonst nirgends brennt die Opferflamme der reinsten Liebe im Mutterbusen, die Flamme des reinsten Vertrauens im kindlichen Herzen.

In der Ueberzeugung des Rechtes gehe ich daher meines Weges und rede so wie mir der Schnabel gewachsen ist. Möglich ist's, daß mein und Anderer Wasserbächlein im Laufe gedämmt und dadurch aufgehalten wird — allein der ewige Zufluß aus der Quelle des Lebens wird bald eine Erhöhung des Dammes erfordern, und endlich einmal wird in dieses Gesetz, wie in den wohlverwahrtesten Damm,

ein Maulwurf ein Loch schaufeln. Der Damm wird trocken stehen bleiben, und das gesammelte Wasser wird, nicht mehr murmelnd und plätschernd, zwischen feichten Ufern fließen. *Discite justitiam moniti, nec temnere divos.*

Noch ist der Gesetzesvorschlag nicht Gesetz — noch darf man dawider reden, frei und offen, wenn nur mit Achtung vor der heiligen Krone, wenn nur ohne Kränkung der Ehre, des Gewissens oder der Rechte eines Andern. Euch, ihr Edlen der Vorwelt, euch frommen und verstorbenen Ungern, Szeklern und Sachsen, verdanken wir die Gewissensfreiheit, die Redefreiheit, die Lebensfreiheit. Wir können glauben, was wir hoffen dürfen vor Gott verantworten zu können, viele Länder sind darin minder glücklich, wie wir; unsere Schriftsteller dürfen in den gesetzlichen Schranken freien Fußes gehen, wie *figura* zeigt, und dürfen, wenn sie einen Fuß erhoben haben, nicht ängstlich umherschauen, wohin den andern thun, als ob die Straße mit Eiern belegt wäre. Wo ein gutgemeintes aber etwa schlechtgewähltes Wort den Hals brechen kann, da ist das Auge auf den Boden geheftet und der Anblick, dieser Vorzug des Menschengeschöpfes, ist ein eitel Ding oder weißer Kabe. Ebenso haben sie dem Lande Segen, Segen die Fülle gebracht, daß diese Völker selbstständigen Haushalt haben. Dank euch darum, euch edlen Männern der Vorwelt! Seht, eure Nachkommen sind des Friedens und der Eintracht satt geworden, und haben für einander eine neue Art Kette, eine neue Gattung Fesseln erdacht. Sie wollen durch Gesetze Schlösser an die Mäuler legen, und nur das Wort, was auf den Anruf: *En vagyok!* antwortet, soll passiren. Wischet den Staub aus euren Augenhöhlen, und steigtet heraus, ihr heiligen

Schläfer, und thut auf euern versöhnenden Mund zur Beilegung dieses Streites, der Wind säen und Ungewitter ernten wird. Doch ist eine zu große Kluft zwischen euch und uns befestiget, daß ihr nicht herüber könnet, so sendet wenigstens eueren Rechtsinn, euern Geist der Versöhnung, daß die sich nicht den Rücken kehren, die Herz an Herz gehören, und die Hände nicht gegeneinander aufheben, die mit verschlungenen Händen am Altare des Vaterlandes beten sollen.

Ich jedoch, vom Tode noch nicht gehalten, will wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo Niemand etwas wirken kann, habe bisher aufmerksam zugehört, was andere, mehrbegabte Männer, aus Gründen des Rechtes, dawider und dafür gesprochen haben, und werde auch ferner weder Baumwolle, noch Wachs in meine Ohren stopfen, wenn sie ein Uebrigtes aus ihrem Schatze hervorholen werden. Wie die Witwe im Evangelio lege auch ich mein Scherflein in den ausgestellten Kirchteller. Es ist mein Bestes, wenn es auch an sich das Schlechteste wäre. Was ich aber über den begonnenen Sprachkampf in Siebenbürgen, welcher dormalen Köpfe, Federn, Mäuler und Herzen in Bewegung setzet, zu sagen habe, stützt sich nicht sowohl auf irgend einen Toder, sondern auf Geschichte, das Rechtsgefühl, die Klugheit und Politik, und besteht in folgenden Abtheilungen.

I. Vorwand: Schwindsucht oder Nussenfieber?

Exod. I. 9. Wohlan, wir wollen sie mit Listén dämpfen.

Englische Ideen sind es nicht, und die Theorie der Sprachausrottung hat in der neuern Welt weder einen Grotius, nicht einmal einen v. Haller gefunden. Die Römer sind ja mausetodt, und die Franzosen haben es bis jetzt zu keinem Ansehen in der Politik bei den Madjaren zu bringen gewußt. Sonst hätte es Vieles von französischer Eitelkeit und Vorliebe an sich, die sich in Sachen des Geschmacks, Kunst und Sitten, auch so für ein Stück auserwähltes Volk Gottes halten, wie die Männer ohne Vorhaut. Auch ist der geplagte Ludwig Philipp seines kleinen Thiers für jetzt frei, sonst käme ich auf den Gedanken, es hätte dieser Taschenspieler, um des lieben Rheines willen, in Ungarn ein Feuerchen anzünden wollen, damit der österreichische Adler seinen Blick an die Donau richten müsse. Denn diese Herren verstehen es fremder Regierung ein Dörnchen unter den Schwanz zu drücken, derweil sie das Ihre ins Trockne bringen. Der Sämann dieses Unkrautes der Zwietracht und Anfeindung mag also nicht von außen her kommen. Woher kommt also der Anstoß? Wie heißt die Mutter, die dieses Kind zur Welt gebracht hat?

Lache mich aus, wer Lust hat, ich gebe einer modernen Wissenschaft schuld, die seit nicht langer Zeit jedem Volke das Bewußtsein seiner Stärke und seiner Schwäche bringt. Ich meine die Statistik. Denn diese, mit ihren Populationstabellen unter dem Arme, sagt mit trocknen Zahlenverhältnissen zu den Madjaren: Ihr Madjaren seid ihrer wenige unter

den Kindern des Landes! Dieses fatale Zahlenverhältniß wirkt, wie Sauerteig. Es setzt den ganzen Süßteig in Bewegung. Der Gedanke der Versicherung ist natürlich und bei der Hand. Denn, wie kleine Familien leichter aussterben, als weitläufige und zahlreiche, so mögen auch die Madjaren denken, können wir leichter aussterben, wenn wir arm an Volk, als wenn wir zahlreich sind. Denn Völker sterben nicht aus, wie einzelne Menschen, auf dem Bett oder Wahlstatt, sondern — sie verlieren sich in ein anderes Volk, durch Annahme fremder Sprache, Sitten und Gebräuche. Die Sprache ist aber die mächtigste Sitte, und der häufigste Gebrauch. Mit dem Verlust der Sprache verlischt die Nationalität, und hiedurch auch die Nation selber. Die Madjaren, aus der ganzen Völkerverwanderung, das einzig erhaltene Volk, fürchten das Loos ihrer asiatischen Kameraden, die auch eindrangen, eine Zeitlang rumorten, und dann, wie Frühlings Schnee, verschwanden. Ich zwar halte diese Besorgniß für ein Gespenst, dem ich aber die Existenz nicht absprechen kann, nur ist es nicht außer uns, sondern in uns vorhanden. Dieses Gefühl eines Teiches, der keinen Zufluß durch Bäche hat, und bloß vom Regen des Himmels lebet, mag sich auch der Madjaren bemächtigen, wenn sie keinen Zuwachs von außen, durch Zuzug ihrer Volks- und Sprachgenossen weder erhalten noch hoffen dürfen. Sie reden zwar viel von einem großen Volke, von dem sie sich abgelöset hätten, von einem feindlichen Volke abgekeilt, allein, wo dieses ist, wissen sie selber nicht, da sie außer dem Zusammenhang gebracht worden sind. Mögen sie nach Atelkusu, den letzten Sizen blicken, wenn sie vor den Petschenegen Fersengeld gaben und hieher flüchteten, oder meinetwegen an die chinesische Mauer,

wo das himmlische Volk wohnt — überall findet man keine Madjaren, wenigstens bis jetzt. Eine interessantere Erscheinung gebe es freilich in der Welt nicht, als wenn man die Ursitze entdeckte, und sehen könnte, wie sie sich da, ohne europäische Hebammendienste, entwickelt hätten. Entweder sind also unsere Madjaren der Kern des Kometen selbst, und kein Kometensplitter, oder ihre Sprachgenossen sind in fremden Völkern bereits untergegangen. Herr Körösi flog wie eine Taube aus der siebenbürgischen Arche bis nach Tibet, allein es ist ihm, auf seiner patriotischen Entdeckungsbreise, kein Madjare begegnet. Hier also und sonst nirgends sind sie zu Hause, wohl in einem schönen Garten ein schönes Pflanzengeschlecht, aber zwischen andern Geschlechtern, die ebenso zahlreich, oder noch zahlreicher sind. Während nun die Mitnationen von den Stammgenossen entweder von außen her Verstärkungen, wie die Deutschen, erhalten, oder aus sich selbst, durch größere Fruchtbarkeit, wie die Slawen sich vermehren, die Proportionalen sich also noch übler gestalten, drängt sich leicht der Wunsch auf, auch ihrerseits auf Zunahme und Vermehrung zu sinnen, und ein Mittel zu ergrübeln, welches eben die Madjarisierung wäre. Denn, nehmen wir nur die Empfindungen eines Madjaren an, der die isolirte Lage seines Volkes überdenkt, und einmal von diesem ansteckenden Gedanken an Versickerung und Verrinnung oder Austrocknung ergriffen ist. Hier und da träufelt ein Deutscher mit dem Bündel herbei. Er siedelt sich an, und singt auf seinem Meisterstühlchen vom Vater Rhein oder dem Hause Habsburg; in den Kanzleien hat mancher Deutsche die Feder hinter dem Ohre; in den ungrischen Regimentern grüßen sich viele Offiziere mit dem freundlichen: Guten

Morgen! Auf den Puszten leget der Schwabe seine Kartoffeln in den jungfräulichen Schooß der Erde. Doch mit dem Deutschen hat es noch eine begütigende Bewandniß. Denn die Mutter nimmt der zureisende Deutsche doch meist aus den Landestöchtern, und während der Deutsche einer Madjarin das Herz stiehlt, stiehlt die Madjarin ihren Mann seinem Volk, oder wenigstens die Kinder. Mag der Vater auch noch Backenbart tragen, seine Söhne scheeren ihn ab und tragen, wie der mütterliche Großvater, eine verbrämte Oberlippe. Aber — der Slawe, dieses wuchernde, samenreichere Unkraut, ist zäher in seiner Nationalität, und wenn durch Samenmischung Kreuzungen entstehen, schlagen diese eher ins Slawische, als Madjarische. Ueberdies sind die slawischen Weiber fruchtbarer, als das schöne Geschlecht ihrer madjarischen Ueberwinder. Da ist immer ein Kind entweder an der Brust, oder in der Wiege, oder im Verborgenen. Ohne Milch ist keine Slawenhütte. Der Slawe spricht zwar auch ungrisch, aus Klugheit, besonders mit seinem Dienstherrn, aber nur mit derselben Bereitwilligkeit, womit die gebotenen Illuminationen zu Stande gebracht werden. Wo aber der Slawe, Slawe sein darf, da ist er es ganz mit Leib und Seele, in seinen vier Pfählen, mit Frau und Kind, im Kreise seiner Freunde. Es ist nicht gut, daß man dieses Volk, noch einmal, so schmerzhaft an seine Unterjochung mahnet, daß man den Groll, auf den Jahrhunderte verzöhnlichen Staub geworfen hatten, noch einmal ausgräbt. Denn allen Unterdrückten, wenn sie auch nicht Slawen sind, wächst der Stachel der Rachsucht, den sie in einer sammetnen Scheide der Heuchelei tragen. Was mahnt man den Slawen an seinen unendlichen Zusammenhang, an den sichern Hinterhalt einer befreundeten Macht, die wie eine Lawine wächst, an das

unabsehbare Völkerneß, das, nach allen Richtungen der Windrose, die Nachbarländer bedeckt. Dazu nehme man seine Unverwüstbarkeit, seine Elasticität, seine Bildsamkeit, sein Gedächtniß, seine Phantasie und historischen Reichthum. Ueberdies hatte dieses Volk bereits eine Literatur, als die Madjaren noch kein ABC hatten, und Literatur ist ein Stab, an dem sich auch ein tiefgesunkenes Volk in die Höhe hebt, wie Griechenland zeigt. Zwar hatten sie das Geschick von den Madjaren unterjocht zu werden, aber — seit mehr als 1000 Jahren überwunden — sind sie nicht zu Madjaren geworden, sondern Slawen geblieben. Sie wissen, daß sie die Urbewohner sind, daß der Unger von ihnen, ehe noch der Deutsche kam, den Webstuhl und den Pflug annahm, und in diesem Stolze können sie zu den Madjaren sagen, wie Christus der Herr zu den Juden: Ehe denn Abraham war, war ich. Dieses frühere Recht der Ureinwohnerschaft ist zwar in den Schlachten der Eroberung, wie eine Geldbörse im Würfelspiel, verloren gegangen. Natürlich kann hievon keine Rede mehr sein. Nur ist es nicht gut, daß man sie daran erinnert, daß es ein gezwungenes Spiel war; es ist nicht gut, daß man ihnen in einem neuen Spiele, eine andere und letzte Börse, ihre Sprache abnehmen will. Dieses Slawenthum, mit seiner reichen Zukunft, erregt in den Madjaren Besorgnisse und sie stellen sich selbst die Nativität, es würde nicht sowohl von den Madjaren, als den Slawen heißen: Ich bin der, der da war, der da ist, und der da sein wird.

Die Slawen sind dermalen wie die Kinder Israels im Egyptenland, wie Sand am Meere, von ihrem Herrn gescheut, gedrückt und gefürchtet. Im Exodus 1, 8—10 steht also geschrieben: „Pharao, der neue König, der nichts von Joseph (und

seinen Verdiensten um das Land) wußte, sprach zu seinem Volk: Siehe, des Volks der Kinder Israel ist viel und mehr, denn wir. Wohlan, wir wollen sie mit Listen dämpfen, daß ihrer nicht so viel werden. Denn, wo sich ein Krieg erhöhe, würden sie sich zu unsern Feinden schlagen und wider uns streiten.« Diesen Gedanken, wie ihn Pharao ausspricht, und nicht anders, verstehe ich, falls ich es verstehe, unter dem Gemurmel und Geflüster des Panславismus, zu deutsch das Russenfieber. Dieses bange Gefühl hieß den Pharao harte Maßregeln ergreifen. Die Pharaonischen Listen aber, womit er sie dämpfen wollte, halfen nichts. Eben die Unterdrückung gaben die Mittel der Erretzung, und ohne diese Gewaltthätigkeit wäre Moses nie an den Hof gekommen, nie hätte ihm eine ägyptische Prinzessin die Tempel der priesterlichen Geheimnisse aufschließen lassen, — er wäre geblieben, was sein Vater war, ein Jude — hätte nach Knoblauch gestunken und Ziegel geschlagen im Lande Gosen. — Die Vorsehung geht, von menschlichen Spinnweben ungehindert ihren Gang und spottet der Pfiffe des Unterdrückers, und wenn dieser Ruthen zusammenbindet, seinen Bruder im Unrecht zu schlagen, läßt die Vorsehung erst Dörner dareinwachsen, und dann — gibt sie sie dem Schuldmäßigeren selbst auf den Rücken.

II. Eine Absicht legt man doch jeder fremden Handlung unter.

Denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinne hat.
2 Cor. 2, 11.

Daß die Madjaren es, bei dieser Madjarisirung, mit uns nicht übel meinen, am wenigsten mit sich, versteht sich von sich selbst. Sie halten ihre Sprache für einen Edelstein, für eine Perle, für einen Schatz, für eine Goldgrube u. s. w. Und darinnen haben sie vollkommen Recht, und hierinnen meine ich es so aufrichtig, daß ich dasselbe nicht minder für wahr halte, als von meiner eigenen Muttersprache. Diese kostbare, unschätzbare Sache wollen sie nun, vor aller Welt Augen — nicht daß man allenfalls meint, es würde sie später gereuen und so das Versprechen zurücknehmen — durch ein Landesgesetz mit angehängtem Adlersiegel — allen Völkern des Landes, zum unentgeltlichen und vollkommenen Eigenthume, schenken. Diese ihre Sprache, die einzige orientalische im gebildeten Europa, wollen sie, nicht wie Egoisten thun, für sich allein behalten — nein, sie soll Gemeingut, die Muttersprache aller Seelen werden, mögen sie nun um die 3 Berge des patriarchalischen Kreuzes wohnen, oder zwischen den Querbalken leben: mögen sie hausen, wo Sonne und Mond scheint, wo der schwarze Adler fliegt, ja, wenn das Glück günstig ist, auch in den sieben Burgen. Dafür verlangen sie nichts weiter, als ein bißchen Vergessenheit, die freilich schwerer sein soll, wie Kästner und Aretis in seiner Mnemonik sagt, als Erinnerung und das Gedächtniß. Nur weil wir nicht hastig aufs Geschenk herfallen, die Wohlthat nicht mit beiden Händen ergreifen, hält man uns für ein bißchen dumm und vernagelt. Als

die sächsischen Deputirten im Landhause ihre Protes-
station einreichten, klang es ja vernehmlich auf der
Gallerie: Bak szász — marha! Um daher unse-
rer Unvernunft in etwas zu Hilfe zu kommen, da-
mit wir die günstige Gelegenheit nicht etwa ver-
scherzen, will man auch etwas Gewalt nicht scheuen,
da man doch unser Bestes bezweckt.

Die Madjaren versichern hiebei fremde Ratio-
nalität achten zu wollen, und gar nicht die unter-
legte böse Absicht zu haben. Wir verstehen sie nur
nicht. Mit der menschenfreundlichsten Absicht von
der Welt — mögen wir es nur erkennen und be-
herzigen, — wollen sie ja unser Wohl, unser
Heil, unsere Errettung. Sie handeln hiebei, wenn
man ihnen glaubt, mit derselben Herzlichkeit und
Redlichkeit, mit der ein bigotter Christ Ketzer zu
befehren sucht. Es dauern diesen die ketzerischen
Seelen, und es wäre Schade, meint er, wenn sie
dem Teufel in den Rachen kämen. Darum läuft
ein solcher menschenfreundlicher Erretter, wie eine
Gluckhenne, ängstlich am Ufer auf und ab, wenn
wir ketzerischen Enten, noch mit den Schalen auf
dem Rücken, ins Wasser eilen, auf- und eintauchen,
pladdern und schnattern. Die gute Henne meint in
ihrer Trostlosigkeit: die Entchen würden leicht er-
saufen. Wie blutet dem Seelenhirten sein christli-
ches Herz, wenn er befürchten muß, daß die schöne
Menschenbrut directe in den Schwefelpfuhl eilet.
Lieber daher ein Viertelstündchen im Auto da se ge-
braten, — nur mit Holz oder Stroh — auch nur
den vergänglichen Leib — — als eine lange Ewig-
keit, die man gar nicht denken kann — die Seele
selbst — in der Hölle schmoren zu lassen. Darum
bittet er, er beschwöret, verspricht und drohet, kofet
und erniedriget sich, nur um alle seines Glaubens

zu machen. Wollen die verlorenen Küchlein, wenn auch nicht aus Ueberzeugung und Herzensglauben, sich unter die warmen Flügel der mütterlichen wohlmeinenden Henne selbst ducken, so ist auch für das bloße Maulbekenntniß, in Hoffnung späterer besserer Besinnung, wenigstens im Schatten noch Platz. Oder, kann es etwa ein solcher Proselytenmacher nicht redlich meinen? oder kann seine Kirche nicht etwa selig machen? Bei Gott! sie kann es, und er kann es auch ehrlich und redlich meinen. Auch seine Lehre von der alleinseligmachenden Kraft seiner Kirche unterschreibe ich aus inniger, fester und geprüfter Ueberzeugung, so wie ich ja oben bei der Muttersprache dasselbe that.

Wundere dich nicht, lieber Leser, wenn ich vom Sprachgegenstand abzuweichen scheine, habe ich doch nur parabolisch, immer von der Muttersprache geredet, denn ist die gewaltsame oder listige Ausmerzung der andern Sprachen nicht bloß eine andere Art Inquisition? Die Versicherungen der Madjaromanen, daß sie es gut meinen, sind dennoch, hier wie dort, leeres Stroh. Diese Ultra haben sich für ihre Muttersprache auch so ein Stückchen Alleinseligmachung zum Gözen geschnitzelt.

Umsonst sind alle Betheurungen der Liebe, des Wohlwollens, die Versicherungen der guten Absicht u. s. w. Ihr meint doch, ohne madjarisch zu sprechen, sei man kein ächter Patriot und unwürdig Luft und Duft der Karpathen zu athmen, gerade wie quondam die Inquisitionen in Spanien, die da sagten: Ohne ihren Glauben sei man kein ächter Christ, und nicht werth, daß einen die Sonne am Ebro beschiene. Euere Bethuerungen, daß es nicht auf Vertilgung unserer Nationalität abgesehen sei, ist mir so einleuchtend und an sich so wahr, wie die

Worte einer Hausmutter, die sie zum Weine spricht, den sie ins Essigfassel füllt: Sei getrost mein Sohn und vereinige dich vertrauensvoll mit dem Essig — du sollst Wein bleiben, aber schmecken mußt du so, wie der Essig schmeckt! Wahrhaftig: das ist doch ein Messer, das ohne Stiel ist, und keine Klinge hat!

Wundern sich diese Ultra, oder, wie es nun beliebt zu sagen: Madjaromanen, wie es möglich sei, daß wir sie so schwer verstehen, ja mißverstehen; so mögen sie sich wenigstens darüber nicht wundern, daß auch wir uns darüber wundern, daß sie auch uns nicht verstehen. Wir wittern in diesem Gesetzesvorschlag so etwas vom Pharaonischen: Wohl an, wir wollen sie mit Listen dämpfen! und glauben daher, durch Annahme ihres Vorschlages, unserer Nationalität das Todesurtheil zu unterschreiben.

Wie wir dieses für möglich und wahrscheinlich halten, will ich durch Ausmalen des Einzelnen auch für denjenigen deutlich zu machen suchen, der für unsere Besorgnisse sehr blöde Augen hat: nur darf er nicht gerade den schwarzen Staar haben. Aus dem offenen Geständnisse eines rückhaltslosen Menschen, werden sie am deutlichsten ersehen, daß etwas doch an unserer Furcht sei, und der Vorschlag etwas enthalte, was das Selbstgefühl auf die Hinterbeine stellt. Unser Gedankengang ist dieser:

Gesetzt, der Vorschlag werde höchsten Orts genehmiget und erhalte gesetzliche Kraft — so sind alle Diasterien dem Sachsen, als Sachsen, also uns, dem dritten Mitstande, als deutschem Mitstande, verschlossen. Eine Schlagbrücke ist aufgezo- gen, die nur für den sich niederläßt, der madjarisch spricht. Da wir nun aus einer deutschen Mutter geboren

worden sind, und es eine mißliche Sache wäre für uns sowohl und noch mehr für die armen Madjarrinnen, wenn wir, wie der einfältige Nicodemus meinte, in den Leib einer andern Mutter umkehren sollten, um als Madjaren geboren zu werden, so bleibt uns nur diese Alternative: Entweder allem Landesdienste zu entsagen, oder madjarisch zu sprechen. Da wir ersteren nicht aufgeben wollen, müßten wir uns zum Zweiten verstehen. Denn nach dem Landesgesetze schließt nur ein madjarischer Schlüssel die Thüren zu Amt und Würden, zu Ehre und Einfluß, zu Einkommen und Broten auf. Bis ein Deutscher so gut madjarisch spricht, wie ein geborner Madjare, braucht es wohl Zeit, Sprachtalent und viele Mühe. Bis ein Deutscher es so gut spricht, wie ein geborner Madjare, hat er immer eine schwächere Conduite. Was dem Madjaren in der Geburt, so zu sagen, im Schlafe zukömmt — — diese Gabe muß sich der Deutsche, mit saurer Mühe, durch jahrelange Anstrengung, erwerben und erkämpfen. Und um sich im Madjarischen zu vervollkommenen, muß er madjarische Gesellschaft ebenso fleißig aufsuchen, als die Gesellschaft seiner Sprachgenossen meiden. Während aber der Deutsche alle Mühe und Zeit zur Erlernung und vollkommenen Einübung des Madjarischen aufwendet, bekömmt der Madjare in den übrigen Kenntnissen einen Vorsprung, auf die er sich mit ganzer, ungetheilter Kraft werfen kann. Hiedurch aber öffnet sich für den gebornen Madjaren ein zweiter Vorzug in der Anstellungsfähigkeit und Beförderungswürdigkeit. Die Sachsen haben also, durch dieses Sprachgesetz, nicht nur die Schwierigkeit mit der fremden Sprache zu überwinden, sondern die Ueberwindung dieser Schwierigkeit zieht ihnen auch eine Versäumniß und Verspätung in der

Aneignung anderer Wissenschaften zu. So lange das Latein Geschäftssprache war, hatten Madjaren und Deutsche gleiche Schwierigkeiten. Beide hatten an der fremden Sprache einen Ballast in den Taschen, und wenn sie in gleicher Bahn und zum gleichen Ziele liefen, erschwerte eine gleiche Schwere ihren Lauf. Nun entlediget sich der Madjare des Lateins — der Deutsche nicht minder. Aber statt des Lateins bekommt er das Madjarische d. h. Statt eines halben Zentners, den er ablegt, bekommt er nun 50 Pf. Daß ein solcher Wettlauf ungleich sei, und daß der Beschwerte eine schwerere Aufgabe habe, würde auch ein Thomas glauben, wenn man ihm auch das Gewicht nicht in seine Tasche ließe, um den Lauf mit und ohne Gewicht zu vergleichen.

Ich bin so geneigt zu glauben, daß es einigen Sachsen, selbst bei diesen erschwerenden Umständen, möglich sein werde, sich dazu zu bilden. Immerhin mag es ein solcher Sachse am besten wissen, wie sauer es ihm geworden ist, und wie angestrengt er die Kinnladen aufeinander drücken mußte, um diese harte Nuß zu knacken, daß er zum Kerne einer ehrenvollen Anstellung gelangte. Insonderheit muß er das als Fehler in seiner Standesbildung ansehen und erkennen, daß ihm das Madjarische darum so schwer ward, weil er etwas zu spät auf die Erlernung des Madjarischen sich verlegte. Wollen also solche Beamten selbst, oder andere Sachsen, ihre Söhne in gleichen oder ähnlichen Diensten versorgen, da sie diesen, ihren Unterhalt und Ansehen verdanken; so werden sie diese Erfahrung benützen, und den Fehler bei ihren Kindern zu vermeiden suchen, der durch verspätete Erlernung des Madjarischen bei ihnen gemacht worden war. Solche Beamten, oder überhaupt sächsische Eltern, welche ihre Söhne dem

Landesdienste weihen wollen, müssen sich daher, als Bedingung des Glückes und der Beförderung ihrer Kinder, die Aufgabe machen: diese, sobald als möglich, in die ungrische Sprache einzuführen. Zu diesem Behufe kommt eine madjarische Amme ins Haus, ein madjarisches Kindermädel plaudert dem jungen Papageien madjarische Wörter vor. Er plappert ungrische Gebete und sein Gedächtniß erhält madjarische Märchen zur Nahrung der Phantasie. Madjarische Knaben werden am meisten zu Gespielen ersehen. Diese bekommen Semmel, und verirrt sich ein deutscher Knabe ins Haus, so sieht man ihn nicht so gern, und sucht seiner, bei häufigeren Besuchen, auf eine feine Art loszuwerden. Kurz, ehe das Bürschchen sich die Höschen selber zuknöpfelt, ist er schon auf gutem Wege. Daß er in eine madjarische Schule geschickt wird, läßt sich leicht vorstellen. Um ja vorwärts zu kommen, bekömmt er, falls das sächsische Beutelschen es vermag, auch einen madjarischen Mentor ins Haus, der die Lippen überwacht, daß sie nicht feyerlich sprechen. Selbst die Eltern auferlegen sich die Pflicht in Gegenwart ihrer Kinder nur madjarisch zu sprechen, nur daß die Absicht vollkommenlich gelinge. Ja, ich kann mir die Freude solcher Eltern so lebhaft vorstellen, daß ich glaube die hellen Freudenthränen ihnen über die Backen laufen zu sehen, wenn der Herr Sohn, von einem angesehenen Manne, das Lob einerntet, derselbe sei ein ganzer Madjare. Sehet, meine Herren Madjaren, dieses bewirkt Euer Gesetz in den Herzen der Eltern. In der Ueberzeugung für das Glück ihrer Kinder zu sorgen, schlägt ihre Liebe von selbst den Weg der Madjarisirung ein.

Doch wir sind noch nicht am Ende, sehen wir nun, im schnellen Ueberblick, auf den weitem Ber-

lauf. Durch diese elterlichen Voranstalten wird dem Kinde die Erlernung der madjarischen Sprache hundertmal leichter, als es dem Vater ward. Bei den Kindern dieses Kindes ist es vollends nur ein Spiel und keine Arbeit mehr. Wohlan, wir wollen sie mit Risten dämpfen, hat Erfolg! Es gibt deutsche Häuser, wo nicht mehr deutsch geredet wird. Der deutsche Nationalkörper verliert, und der madjarische gewinnt. Und nach den Gesetzen der Proposition gewinnen die Madjaren immer 2, wenn die Deutschen 1 einbüßen. Diese Erfahrung ist schon oft, und gerade in unsern höchsten deutschen Familien gemacht worden, daß der Enkel seines deutschen Großvaters Sprache nicht mehr sprechen kann, wiewohl er sie noch versteht, daß aber der Ueberenkel auch das Verständniß verlernt, und sein deutschgebliebenes Geschwisterenkel: Ebb adta Német, schilt. — Auch darin steht der alte Baron Bruckenthal einzig da, der in sein Wappen den Wahlspruch stechen ließ: Fidem, Genusque servabo!

Diese Fälle erblicken wir für uns Nichtmadjaren in dem vorgeschlagenen Gesetze aufgestellt, kein Wunder, daß wir nicht hastig nach dem Köder langen. Wie schön daher auch die Ultra auf der madjarischen Wachtel locken und zirpen, wir Nichtmadjaren kennen die funkelnden Ruthen, und sitzen, als Gimpel, nicht auf.

III. Die Unnöthigkeit der Madjarisirung und ihre Unvortheilhaftigkeit.

Gehe denen, so ein Haus aus andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land benützen. Jes. V. 8.

Wiewohl es nun sicher ist, daß die Einführung dieses Sprachgesetzes die allmälige Madjarisirung der Mitnationen im Gefolge hat, so ist durch obige Beweisführung doch noch nicht ausgemacht, ob die Madjaren eine solche Madjarisirung der übrigen Landesbewohner auch wirklich beabsichtigen und im Schilde führen. Auch ist es mir unbekannt, ob diese Absicht abgeleugnet oder eingestanden wird. Wo hätte ich es auch erfahren sollen? So was hängt man nicht Jedem an die Nase. Selbst aus dem Haufen, der dafür sich heiser schreit, mag nicht Jeder wissen, wem und was es eigentlich gilt. Die wenigen Eingeweihten gehen, bei Durchsetzung eines Planes, nur zuversichtlich voran, wohl wissend, daß dem durchgeschleppten Leithammel die furchtsamen Schafe auch durchs Wasser folgen. Die Annahme also, daß die Monopolisirung des Madjarischen zur allgemeinen Geschäftssprache, die Madjarisirung der übrigen Landesbewohner bezwecke, ist also, meinerseits, bis noch: Vorurtheil, Aberglauben, ja sogar Argwohn. Es kann auch nicht anders sein. Ich lese meinen Siebenbürger Boten, der ja, wie ich glaube, redliche Berichte über die Landtagsverhandlungen enthält, und was da nicht ausdrücklich steht, ergänze ich mir aus der Zusammenstellung der einzelnen Thatsachen. Die wirkliche Absicht, die eigentlichen Gedanken, aus denen dieser Vorschlag geboren worden ist; kann ich hiebei freilich nur errathen.

Oben habe ich etwas von der Furcht der Schwindsucht geredet — auch das Ruffenfieber ist nicht verschwiegen worden. — — Vielleicht haben die Madjaren diesen Vorschlag bloß gemacht um ihrer Sprache mehr aufzuhelfen. So übel wäre es für ihre Sprache freilich nicht, wenn sie das ganze Land allein füllere, und alle Lebensverhältnisse in ihr allein den Ausdruck und die Abbildung fänden. Je mehr eine Sprache in allen Verhältnissen des Daseins und Wirkens gebraucht wird: je mehr sie in alle Weisen des Verkehrs und der Gewerbe eingreift: je mehr sie alle Arten menschlicher Gesellschaft durchdringt: je mehr sie sich über alle Gattungen von Verfassung und Abstufungen der Stände ausdehnet und ausbreitet, um so mehr wird sie, nach Maßgabe der Gelegenheit, die vorhanden ist, mehrseitig, oder vielseitig oder allseitig sich ausbilden. Hierzu gehört 1. eine große geographische Ausdehnung und 2. auch eine große Volksanzahl. Eine hinlängliche Ausdehnung an Raum ist der Sprache wohl gegeben. Ungerland ist groß genug, wenn auch nicht alles dazu geschlagen wird, was dem großen Matthias Gold zu seinen Rabendukaten zuschoß. Dieser Länderstrich, den die Madjaren wirklich inne haben, besitzt die benöthigte Mannigfaltigkeit, zur Gestaltung eines verschiedenartigen Lebens: es hat schiffbare Ströme; Berge zu Triften, zur Anpflanzung von Reben; im Schooße der Erde ein mineralogisches Quodlibet; Seen und Sandwüsten, holzarme und holzreiche Gegenden. Diese Bedingungen einer mannigfaltigen Gestaltung der Lebensverhältnisse sind auch nicht ohne Einwirkung geblieben. Es wohnen in den ungrischen Räumen: Städter und Dörfler, Einsiedler und Nomaden, Herren und Knechte, Freie und Unterthanen, Bauern und Handwerker, Arbeits-

bienen und Drohnen, kurz — alle Stände. Diese Gelegenheit Sprache und Volksleben universell auszubilden ist den Madjaren gegeben gewesen, seit ihrer geschichtlichen Niederlassung in Europa, und datirt sich nicht erst von heut oder gestern. Verlangt daher ein Sprachbaum zu seinem völligen Gedeihen Raum und guten Boden, siehe, ohne die Radhaue erst anzuwenden, hat der madjarische Sprachbaum Raum genug und eine günstige Lage. Wollen sie ihn umgraben, etwas düngen, die Raupennester fegen, die Wasserchauffee ausbrechen — wer hindert sie daran? Nur fanget nicht damit an, andere Sprachbäume auszuhauen: denn diese stehen Euch nicht im Wege. Wendet euere Mühe, euere Zeit und eueren Fleiß nur an bei euerm Baum. Bedingungen einer vollkommenen Bildung sind hinlänglich vorhanden, wenn auch verschiedene Völkerschaften noch im Lande wohnen. Das Leben des madjarischen Volkes, welches eine breite Unterlage genug hat, kann seine Sprache ganz durchdringen. Die anderen Völker beabsichtigen keine Störung in der Ausübung, Anwendung und Ausbildung derselben. Freilich ganz ungenirt sind sie nicht, so schrankenlos können sie sich nicht bewegen, als wenn sie die alleinigen Landesbewohner wären. Wer kann dafür, daß in diesem Erdély-Ország zwischen der madjarischen Tanne eine Menge slawische Buchen und deutsche Eichen stehen. Die Weltverhältnisse, die der fromme Christ Vorsehung nennt, haben es so mit sich gebracht. Um so besser fürs Ganze! denn während die Tannen gutes Bauholz liefern, sind die Buchen gut zum Kochen und Braten, und die Eichen zu Weinfässern und Pilotten. Diese mannigfachen Berührungen mit verschiedenen Völkern, sollte diese etwa der Ausbildung einer Sprache nicht eher förderlich, als hinderlich sein, und gehen etwa die Lebenserfah-

rungen dessen, mit dem wir Verkehr und Umgang haben, für uns spurlos vorüber, ohne uns zu bereichern? Wäre es etwa ein Glück für ein Volk, wenn eine chinesische Mauer ein Volk umschloße, daß nur fremde Vögel über dieselbe, aber kein fremder Mensch durch dieselbe Verbindung mit der übrigen Welt unterhielte. — Wenn man aber einen Vortheil aus der Nachbarschaft fremder Völker ziehen kann, warum sollte ein Verkehr mit fremden Völkern in näherer Berührung schädlicher sein? Diese völkerschaftlichen Berührungen im Inlande und Auslande bieten dem Madjarenthume große Vortheile dar, die man nicht übersehen darf. Nehmen wir die Anwohner seiner Grenzen. Da ist der lebensfrohe Destreicher, der zähneknirschende Pole, der faule Bewohner der glückseligen Walachei. Welche Anschauungen bieten diese dar, welche Berührungspunkte reichen sie her! Welche chemische Amalgamirungen von Gefühlen und Begriffen, welche Verwandlungen und Austausch, Niederschläge, Läuterungen, Gährungen und Produkte führt nicht die Mitwohnerschaft der Sachsen, der Walachen, des Juden, des Armeniers, des Zigeuners der Charakterbildung, d. h. der Nationalbildung des Madjaren dar! Denn Völker stehen in einem Staate im nämlichen Verkehr zu einander, wie einzelne Individuen in einer Gesellschaft. Das Inland und das Ausland bietet, in seinen verschiedenen Charakteren, Lebensarten und Verfassungen, tausend Seiten der Berührung dar, und üben einen Reiz auf die Lebensthätigkeit aus, daß nur der Unverstand eine Isolirung nach außen, und eine Monopolisirung im Innern wünschen kann. Die Madjarisirung, wenn sie ganz gelungen wäre, stellet einen gesättigten Körper dar, der nichts mehr aufnehmen kann, und auch nichts fahren läßt, und bringt das Volk auf das Isolirungs-

tischen mit gläsernen Füßen. Was reiche Leute bei einem geschulten, jungen Manne, durch Reisen ins Ausland erwecken wollen, das gewährt dem Siebenbürger und Unger sein eigenes vielgestaltetes Vaterland, das bunte Kammertuch seiner Bewohner. Der Landjunker muß, um sich zu bilden, sein gleichförmiges Leben unterbrechen, die gewohnten Gleise des Alltagslebens verlassen und seinen Geist den störenden Einflüssen fremder Geister aussetzen. Darum verläßt er sein unterthäniges Dorf, wo er alle Leute kennt, wo er für alle dort geäußerten Einflüsse gesättigt ist. Eine andere Umgebung, eine andere Gesellschaft, verschiedene Leute schleifen und poliren dann den Landjuwel. Wie ist doch die Sprache eines gereiseten und vielerfahrenen Mannes so reich, und dagegen wie arm die Sprache eines Aschenbrödels, wie unbehilflich, wie linkisch! Sobald über etwas mehr als Ochsenhörner und Maikäfer, Truthühner und den versoffenen Nachbar geredet werden soll, ziehen sie, wie Freitag im Robinson, aus Ungewohntheit, nicht aus Ungeschicklichkeit, die Gatten an die Arme, und das Hemd an die Beine an.

Ich halte daher, dies ist mein Bekenntniß — diese Sprachverschiedenheit in unserm lieben Vaterlande für eine Begünstigung des Himmels, für einen Vortheil für das madjarische Volk und für uns Alle. Man sollte diese Verschiedenheit herbeiwünschen, wäre sie nicht bereits auf dem Wege der Ereignisse factisch vorhanden. Die Madjarisirung der Neben- und Mitvölker hat daher nicht noth, sie ist für den Charakter und Sprache der Madjaren, also für ihre Nationalität, kein unumgängliches Bedürfniß, wie Feuer und Wasser, und führt eher noch ein: Wehe denen 2c. Jesaias V, 8. mit sich.

Suchen die Madjaren, wie Einige sagen, in der

Erhebung ihrer Sprache zur alleinigen Geschäftsführerin im Lande, was auch nur eine Hypothese ist, nicht sowohl die Madjarisirung eigentlich und an sich, sondern darinnen, für ihre Nationalität, nur eine breitere und festere Basis des Lebens; so mögen sie, da extensive Mittel, Gelegenheit und Veranlassung genug vorhanden sind — hinfort lieber auf intensive Benützung dieser gegebenen Mittel, Gelegenheiten und Veranlassung hinarbeiten. An dieser Benützung hindert sie keine Seele im Lande, keine Neben- und Mitnation wälzet ihrer Volkserziehung, der Entwicklung ihres Volksscharakters, der Bervollkommung ihrer socialen, kirchlichen u. Verhältnisse ein Sandkörnchen in den Weg. Selbst, wenn der deutsche Mittelstand mehr zugestanden erhielte, als was er begehret, da er doch noch weniger verlangt, als wozu er ein Recht hat — bleibt dem madjarischen Adler Raum genug den Anlauf zu nehmen, seine Schwingen zu strecken um sich aufzuschwingen, und oben, im Geistesreich, wird doch Platz genug sein. Er thue es nur, er thue es in Gottes Namen! der Deutsche hat Ursache sich darüber zu freuen. Denn Rohheit ist äßend, um sich fressend, Scheide = Wasser; Bildung: Wein und Del des Samariters Menschenliebe. Ich bin sicher, jemehr das Ebenbild Gottes, durch christliche Weisheit und Liebe, in den Völkern hergestellt wird, desto mehr werden die Engel vom Himmel singen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Mögen auch immerhin unsere zwei Nationen, wie zwei Bäume durch das Flüßchen unserer Sprache getrennt sein, in der Höhe der Humanität küssen und umarmen sich die Zweige und Aeste, und neigen gegen einander die Blüten und Düste ihrer Wipfel, wie Brautleute ihre Blumensträuße.

IV. Die Sprachverwirrung oder der Thurm zu Babel.

Woblauf, laßet uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe. 1. Moses XI. 7.

Ob die Sprache der Madjaren bereits so ausgebildet sei, um für alle Bedürfnisse der dormaligen Cultur auszureichen, weiß ich freilich am allerwenigsten. So viel höre ich aber von klügern und verständigeren Männern, daß es der madjarischen Sprache weder Schaden, noch Schande gebracht hätte, wenn sie die alte lateinische Gouvernante, wenigstens eine Zeitlang noch, als Gesellschaftsfraulein, beibehalten hätte, ehe man jene zur alleinigen und ausschließlichen Dolmetscherin zwischen Thron und Land, Volk und Völker gestellt hätte.

Schande wäre es nicht. Denn an Bollblut in der Literatur und Leben der jezigen Völker ist nicht mehr zu denken. Wir alle haben von der Borwelt geistiges Blut in unsern Adern; wir sind schon reich durch Erbschaft, und Narren wären wir, die überkommenen Millionen auf die Seite zu schieben, bloß aus dem Grunde, weil es nicht selbst erworbenes Vermögen wäre. Wozu mit dem Kreuzer den Anfang machen, so doch die Hinterlassenschaft der Borwelt ein großes Kapital ausmacht, das reichere Zinsen trägt. Christenthum, Geschichte und klassisches Alterthum haben das Blut aller neuern Völker durchdrungen und gemischt. Kein Volk auf Erden ist ein Original mehr, sondern wir gehen auf den bereits gebahnten Wegen nur weiter. Ehre genug für uns, wenn wir auf dem Grund nur weiter bauen, und den Tempel des ewigen Jerusalems seiner Vollen-

dung immer näher bringen. Der ganze Völkerzug der Menschheit hat am klassischen Alterthum eine Magnetnadel, um des Weges nicht zu verfehlen. Denn klassisch ist ja eben das, was die Menschheit an humaner Bildung erlangt hat. Vom größten Volke lebt nur seine Humanität, als gesegnetes Erbstück, fort — die Nationalität d. h. die Individualität eines Volkes, fällt zu Boden, wie das Individuellste in einem Volke, seine Individuen. Wir sollen zwar Madjaren, Deutsche, Italiener, Franzosen, Engländer u. s. w. sein, denn das Eine Abstractum kann nur als Concretum, das Wesen nur als Form, in der Welt erscheinen. Aber obgleich die Humanität nur als Nationalität erscheinen kann, so hat doch jede Nationalität zur Aufgabe in die Humanität zurückzukehren, und ich denke mir hiebei immer, die sonst schwer verständlichen Worte des Heilandes Joh. 3, 13. Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist.

Die göttliche Vorsehung hat durch Compas, Presse und Pulver, wunderliche Herolde ihres Willens, einen Weltverkehr herbeigeführt, und die Isolirung der Völker gesprengt. Die Altäre der Nationalgötzen sind umgestürzt, und das Christenthum schlingt, als Liebe Gottes, die Fleisch geworden ist, ein versöhnendes Band des Friedens um aller Völker Herzen. Auch der Madjarengott des Herrn Szentivani wird dem Heiland der Welt seine Nische räumen müssen. Es soll kein Partikularismus mehr auf Erden sein, und kein Volk wächst mehr aus einer abgesonderten Wurzel. Alle Bildung ist Gemeingut, Gut nicht eines Volkes, sondern der Menschheit. Darum hätten die Madjaren keine Schande davon, wenn sie sich auch noch eine Weile der vollkommenen lateinischen Sprache bedient hätten, bis

die eigene Kraft sich mehr geübet, mehr erprobt und erwiesen hätte. Was wir ja an Latiums Sprache verehren und hochschätzen, ist eben das Gemeinsame aller Völker, das, was wir auch erstreben, das Wesen in der flüchtigen Gestalt eines Volkes, das, was in der Nationalität das Bleibende ist, das Humane.

Die Hastigkeit aber, mit der im Madjarischen fremde Wörter ausgemerzet werden, läßt gerechter Besorgniß Raum, es möchte zum Theil diese Unüberlegtheit der Sprache selbst Schaden bringen. Die Emsigkeit, mit der der Armuth der Sprache aus allen Winkeln der Dialekte zu Hilfe geeilt wird, läßt es wahrscheinlich werden, daß man das erreichen werde, daß alle Wörter madjarisch seien. Der Verkehr aber mit diesen Münzen alter und neuer Zeit, von verschiedenem Schrot und Korn, dürfte leicht darunter leiden, indem z. B. ein in Eurs gesetztes Münzkabinet viele Mißverständnisse erzeugen müßte. Sprachbereicherung aus dem Schatze der Volkssprache ist eine löbliche, eine feine Sache. Die Sprachbereicherung gehe aber aus einem Volksbedürfnisse hervor, und nehme nicht sowohl durch das Lexikon seinen Weg in die Bücher der Schriftsteller, sondern umgekehrt, aus den Erzeugnissen des Talentes in das Magazin der Sprache. Dr. Martin Luther nahm unzählige Wörter aus dem Munde des Volkes in seine Uebersetzung auf. Das Bedürfniß hieß ihn sammeln, und der allgemeine Gebrauch ertheilte das Bürgerrecht. Wenn aber einzelne madjarische Gelehrte ausstoßen und aufnehmen von keinem Volksbedürfnisse autorisirt, von keinem allgemeinen Gebrauche bestätigt, so wird zwar das Lexikon viele Wörter, aber die Sprache der Sprechenden doch nicht reicher werden; weil die Schriftsteller auf Ge-

anken ausgehen und nicht auf Wörter Jagd machen werden, und sollen. Ich will mich deutlicher machen.

Niemandem kann das Recht abgesprochen werden aus dem Munde des Volkes Wörter in die Büchersprache aufzunehmen. Nur muß das Talent des Schriftstellers dem Einwanderer zur sicheren Empfehlung dienen. Bedienen sich dieses Rechtes viele mittelmäßige Köpfe in gleicher Zeit, so treten zu viele neue Wörter in Curs. Ihre Menge ist ihrer Befreundung und Aufnahme hinderlich. Kommt eine Zahl Herren in eine Gesellschaft, und jeder bedient sich geflissentlich seiner Provinzialausdrücke, so wird die allgemeine Verständlichkeit darunter leiden müssen. Ueber eins und das andere gibt der Zusammenhang, die Betonung — die erforderlichen Aufschlüsse. Wenn sie aber so häufig, wie Hagelkörner vom Himmel fallen, ist's unmöglich, sie alle im Sinn zu behalten, unmöglich sie alle, nur am gehörigen Orte, da sie nur einmal oder zweimal gehört worden, anzuwenden. Es muß eine Wort-, eine Begriffsverwirrung entstehen. —

Diese zusammengerafften Wörter: edle und unedle, derbe und feine, poetische und prosaische ic. stehen nur dann am rechten Orte, wenn sie am geeigneten Orte stehen. Gebraucht man sie so, wie sie der Syllabus des Lexikons anbietet, so reiht man leicht Wörter aneinander, die so zu einander passen, wie eine Mistgabel auf die Toilette, oder ein Schurzfell neben einer Spitzenhaube. Das Lächerliche und Erhabene, das schmutzige und das keusche Wort, das heilige und das profane, das ernste und das spaßige — wollen erkannt sein in ihrer Eigenthümlichkeit, um, in den besondern Stylgattungen, gehörig angewendet zu werden. Provinzielle Wörter haben nun allerdings ihre feste Bedeutung, allein da die

Aufnahme in der Eile einer Insurrection geschieht, ist da an keine Feststellung des Begriffes zu denken. Daher entstehen Doppelbedeutung und Zweideutigkeit. Die Conturen des Sprachgemäldes sind nicht scharf; über die ganze Welt, in wie weit sie in Büchern sich abspiegelt, ist ein Schleier gehangen. In einem Zeitpunkte, wo das Madjarenvolf mit sich ins Klare kommen will, wo keine vorhandene Literatur das Richteramt ausübet, und Gelehrte nur Inseln im Weltmeere sind, können solche Wechselbälge, Wort-Shamäleons, auf die Bildung der Sprache, und durch die Sprache auf das Volk nur einen nachtheiligen Einfluß üben.

Gefährlich für die madjarische Sprache ist schon dies übereilte Bestreben der Bereicherung, wenn auch durch Wörter aus ihrem eignen Schooße. Beabsichtigen aber diese Gesetzesvorschläge eine Madjarisirung der Landesbewohner, zu Gunsten nicht sowohl ihrer Sprache allein, als auch ihres Volkes selbst, so können sie wohl dies nur mit Emporhaltung ihrer Eigenthümlichkeit, ihrer madjarischen Nationalität, wünschen. Daher ich mich um so höhlicher wundern muß, daß keiner ihrer Landsleute auf die weit größere Gefahr aufmerksam macht, die, eben aus diesem Bestreben, für sie und ihre Sprache, für die Vermischung ihrer Eigenthümlichkeit, erwächst. Ein fremdes Wort wollen sie nicht zwischen den ihrigen leiden, mit unerbittlicher Strenge scheiden sie es aus, aber sie tragen kein Bedenken fremde Völker in sich aufzunehmen. Sie ahnen nicht, daß die fremdartigen Elemente eines oder mehrerer Völker ihrer Originalität eher den Garaus, als fremde Wörter machen. Es wird ihnen, wie den Römern gehen. Die fremden Völker jener Zeiten ahmten, zum Theil gezwungen, zum Theile freiwillig, römische Sitte,

Sprache und Verfassung, also das Römertum, nach: aber von ihrer Eigenthümlichkeit konnten sie sich nie ganz frei schälen, und drückten daher der Sprache, den Sitten und der Verfassung der Römer auch ihren Stempel auf. So entstand die Zeit des Verfalles, die man, nach dem minderen Werthe der Metalle, das goldene, silberne und eiserne Zeitalter nennet. Im goldenen war das Römertum rein: im silbernen überwog Rom noch die Barbarei: im eisernen blieb römische Cultur in der Minderheit, bis es verschwand. Sehen wir näher dieser historischen Chemie auf die Finger. Wir nehmen ein umgekehrtes Beispiel, und ein Beispiel ganz aus der Nähe, die Walachen. Sie sind keine Römer, oder sie heißen sich mit demselben Rechte Römer (Romuni), mit dem ich mich, in der Schweiz und Frankreich, einen Destreicher nannte. Der Mensch nennt sich nämlich, entweder nach seiner Heimat, seiner Nation, oder nach seiner Regierung. Ein hiesiger Karlsburger, dem aber eine Kleinigkeit fehlt, die andere Männer haben, kann sich einen Siebenbürger — einen Juden — und zugleich einen Destreicher nennen. Die Walachen wußten, daß es keine Schande sei, von Römern überwunden worden zu sein, und fühlten, daß der Name eines römischen Unterthanen, bei Barbaren, noch eine Ehrenempfehlung war. Sie nannten sich also, jeweil, nach ihren Herren, Römer, Romuni, bis sie den Namen, der die Unterthänigkeit anzeigt, für ihren Nationalnamen hielten. — Aber wozu führe ich dies an? Das will ich gleich sagen: Um an den Walachen zu zeigen, welche Gefahr es für die Originalität und Eigenthümlichkeit zweier Völker hat, wenn sie sich en gros mischen, und einander einverleiben. Die Römer theilten den Völkern an der Donau von ihrer Sprache mit, wie es dermalen

die Madjaren auch thun wollen. Das ist wahr: es erhielten die lateinischen Wörter eine größere geographische Ausdehnung hiedurch. Aber diese Völker behielten doch von ihrer ursprünglichen Sprache auch ein gut Theil bei. So entstand, durch die Mischung des Lateins und der Ursprache der Donauanwohner, die Walachische. Mag sich die Madjaromanie, bei erstem Anschein, damit täuschen und trösten, daß hiedurch den Donauvölkern doch das Latein aufgedrungen worden sei, also mehr Menschen, als früher, lateinisch redeten. Nur ein wenig! die lateinischen Colonisten, die ja ursprünglich reines Latein geredet haben mögen, standen mit denselben Donaubewohnern, die das Latein verhunzten und verpfuschten, in beständigem Verkehre, wie etwa jetzt die Madjaren mit den Walachen, nahmen von diesen Völkern, im Verlaufe der Zeit, auch ihre Wörter, ihre Sitten an, verschmolzen in ein Volk, d. h. wurden auch Walachen. Römer und Urvölker sind verschwunden, und Walachen bedecken den Boden. Die Literatur also und das Volk der Lateiner gewann hiedurch nicht nur nichts, sondern es verlor auch das, was bereits vorhanden war, eine Massa reines lateinisches Blut. Hier, an diesem nahen Volke, das zwischen uns wohnt, an den Walachen, können die Madjaromanen ein lehrreiches Beispiel sehen, daß ihr Bestreben thöricht und eitel sei. Die Römer konnten aus den Anwohnern der Donau wohl Römer (Rumuni) machen, d. h. Unterthanen des römischen Reiches, aber keine Lateiner, Latini. So haben die Madjaren aus diesen freien Walachen auch Siebenbürger und Unger machen können, d. h. Unterthanen der Herren von Siebenbürgen und Ungarn — aber mit dem Vorhaben, sie zu Madjaren zu machen, wird es nie und nimmer gehen. Es gehe denn auch das Mad-

jarische mit in den Kauf und werde denn daraus ein neues Mischlings-Volk, eine neue Sprache.

Eins hätte ich beinahe vergessen. Wenn die Römer, an der Donau, ein Land voll lateinredender Colonisten auch einbüßte, so wimmelte noch die ganze Welt von hier und dort zerstreuten, andern lateinredenden Colonisten. Wenn aber die Madjaren in Ungarn und Siebenbürgen sich mit Sprache und fremder Volke mischen, wo findet man dann mehr Madjaren, die durch Reinerhaltung ihrer Sprache dem Gemengsel heraushelfen könnten? Nirgends! Auch den Römern half es nichts. Denn dasselbe, was jenen an der Donau begegnete, begegnete ihnen im ganzen Orbis terrarum. Auf der lieben weiten Welt redet keine einzige Seele mehr Latein, als Muttersprache. Wollen die Madjaromanen, dieser Weltlehre zum Troste, ferner und demohnerachtet, auf dem Vorhaben bestehen, die Mitbewohner des Landes zur Annahme der madjarischen Sprache zu nöthigen, so mögen sie mir gefälligst vom Welttheater in die Werkstatt des ersten besten Seifensieders folgen. Dieser bedeute den Weltgeist. Er vereinigt Talg, Salz und Asche in einem Bottich. Lassen wir ihm etwas Zeit. Talg sei der Madjare, Salz der Deutsche und Asche der Slawe oder Walache. Der Kessel kocht, und mit dem angezündeten Spahn leuchtet bisweilen der Meister in die schäumenden Dämpfe. Ob alles zu Talg wird, oder alles Salz, oder lauter Asche? Nur Geduld! Der Meister gießt den Brei in die Ladel. Was ist daraus geworden? Weder dieß, noch das, sondern — Seife — ein neues chemisches Product = nicht Madjare, nicht Deutscher, nicht Walache, sondern eine Mischung.

Darum lasset ab die Ziegeln zum Thurme von Babel zu streichen. Ihr bauet ihn nicht. Der Herr wird herniederfahren und eure Sprache verwirren. 1 Mos. XI, 7.

V. Die römisch-katholische Kirche.

Verstehest du auch, was du liest? Apostelgeschichte 8, 30.

Lateinisch wird zwar auch ferner in den madjarischen Schulen gelehrt werden, aber Latiums Museen haben hinfort, sicherlich, auf eine dünnere Jüngerschaft zu rechnen. Ehedem sprach in Ungarn und Siebenbürgen Jedermann Ciceros Sprache, wenn auch so gewässert, daß man es Küchenlatein nennen mochte. Demohnerachtet erhob sich aus diesem Patois so manches edle Reiz der Poesie und Rhetorik, das seinen Gipfel wohl vor den classischen Palmen neigen mochte, aber, im modernen Europa, vielleicht gleichen Werth vorfinden, die Vergleichung aber nicht scheuen durfte. Das Christenthum, welches beim madjarischen Königsthronen Pathenstelle vertrat, hat die lateinsprechenden Apostel, Künstler, Ritter u. s. w. eingeführt. In der Kirche war das Missale Romanum und die Vulgata des Hieronymus; in den Schulen Cicero, Virgilius und Horatius; in den Rechtsfälen Justianus &c. Jedes Schulkind mußte Bescheid und Auskunft in lateinischer Sprache zu geben. Die diplomatische Sprache mit dem Auslande und im Umkreis der Karpathen war vorzugsweise, vielleicht sage ich nicht zu viel, auch ausschließlich das Latein. Mehrere Jahrhunderte von Stephan herab findet man alle juridischen Verhandlungen lateinisch geschrieben. Da diese größtentheils von geistlichen Schreibern aufgesetzt sind, komme ich beinahe auf den Einfall auch minder wichtige Dinge seien lateinisch verhandelt worden. Wenn dieses etwa früher nur bei vornehmerer Erziehung Statt fand, so brachte es endlich Amos Comenius mit seinem Orbis pictus dahin, daß man mit dem Latein beinahe durch's ganze Land reisen konnte. Bürger und Bauern in jedem

Krähwinkel und Sipeldau sprachen mit Fertigkeit die Sprache Roms. Dieser Unterricht in den Schulen und Gebrauch im Leben wirkte so nachhaltig auch auf die spätere Zeit, daß noch in meiner Kindheit mich, als jungen Studenten, viele Bauern mit ihren lateinischen Anreden in Verlegenheit setzten. — Bis auf Basildow ward in allen Schulen Latein gelehrt, selbst die ABC-Bücher in deutschen Schulen, hatten das Pater noster, Duae tabulae Mosis, das Credo, Grattias u. s. w. Mit diesem Manne trat in allen Ländern eine Reaction gegen das Latein als todte, und für die Muttersprache als eine lebende, ein. Allmählig ging es dem Latein, wie einem ausgebrannten Papierstreifen, wo ein Fünklein nach dem andern zur Kirche hinausgeht, bis das letzte, als Küster, die Kirche verschließet. So sehen wir die lateinische Sprache, nach dem Sprachabschlusse des heurigen Landtages, ihres Dienstes, in Gnaden entlassen, nachdem die erwachsene Tochter schon seit längerer Zeit ihre leitende Hand losgeschüttelte, und ein Hinlängliches gethan zu haben wähnet, wenn sie ihr das Zeugniß bisher treu erfüllter Pflicht ertheilet.

Durch das Latein hing bisher das Alterthum und die Neuzeit zusammen. Durch diese Gesetzesvorschläge schneidet man beide, wie mit einer Scheere, von einander. Der katholische Priester, der mit der Welt, ehe dem schon, nur in loser Verbindung stand, wird, durch Abolirung des Lateins, zu einem Insulaner. Der römische Messpriester vor 300 Jahren, verrichtete er gleich sein Amt in lateinischer Sprache, ward doch von Jedermann verstanden. War gleich das lateinische Volk ausgestorben, seine Sprache lebte verstanden und gesprochen, unter den Madjaren.

Auf die Religionserkenntniß der Protestanten hat das Verlassen der lateinischen Sprache keinen nachtheil-

ligen Einfluß. Denn die Reformation führte in den Gottesdienst die Muttersprache ein. Jeder bekam die Bibelübersetzung in die Hand, und die aufkeimende Reformation konnte sich nur dadurch befestigen, daß sie die Finger auf die schlagenden Bibelstellen legte und sagte: Siehe, so spricht Gottes Wort! Ließ daher auch der Protestantismus ein Antikes (das Latein) fahren, so öffnete sich ihm dafür, durch die Bibelübersetzung, ein anderes Alterthum, hebräische Einsicht und griechischer Tieffinn. Die von der Zeit bedungenen Controverspredigten schlugen die Brücke der Andacht über den scholastischen Graben, aus der modernen Begriffs- und Verstandswelt in die orientalischen Anschauungen und Verkörperungen. Die nämlichen Kanzelreden kamen der rohen Muttersprache sehr zu Statten. Wenn auch der gemeine Mann seine Muttersprache in feinen Büchern las: so hörte er, wenigstens an Sonn- und Festtagen, die werthen Töne in der Kirche erklingen. Die Prediger gaben sich hiebei Mühe, in gewählteren Ausdrücken zu reden, und befließigten sich feinerer Wendungen, als im gemeinen Leben. Sie haben daher auf die Denk- und Gefühlweise, wie nicht minder auf die Ausbildung und Beredlung der Sprache, einen großen Einfluß ausgeübt, und haben auf die Dankbarkeit aller Madjaren, um der Sprache willen schon, den gegründetsten Anspruch.

Kaum konnte irgend etwas dem katholischen Ritus eine tödtlichere Wunde, als dieses Sprachgesetz, schlagen. So lange das Latein, in dem dieser Gottesdienst gehalten werden muß, von den Laien verstanden ward, war der katholische Ritus, mehr, als der protestantische, ein lebendiger Verkehr zwischen Volk und Priester, so wie er es noch jetzt für denjenigen ist, der diese Sprache versteht. Selbst dem, der nicht lateinisch geschult worden, dienten die, in der Volkssprache

erhaltenen vielen Brocken von Latein zu einer Krücke. Einzelne Worte verstand man — die andern errieth man aus dem Zusammenhang. Durch die Ausstoßung aller lateinischen Wörter, entzieht man dem armen Laien auch diesen Nothbehelf. Noch verstehen die ältern katholischen Christen, wenigstens einen Theil davon, was der Priester am Altare singt oder, bei andern gottesdienstlichen Handlungen, spricht. Ehe ein Menschenalter vergeht, wird es dahin, bei der unermesslichen Menge der Ungelehrten, gekommen sein, daß sie nichts davon verstehen werden. Es sind zwar Worte voller Sinn und Salbung, aber für sie haben sie keinen Sinn. Der arme Laie muß selbst den Sinn hinein legen. Die Worte des Ritus bringen nicht, wie es doch sein sollte, und bisher geschah, in den Gläubigen Leben, sondern der Gläubige belebet die Worte. Der Priester könnte eben so gut lateinisch das Einmaleins beten. Er sieht Verbeugungen, Wendungen — aber wozu diese äußerlichen Geberden gemacht werden, was sie bedeuten, ist ihm ein Räthsel. Die sinnvollen Begleitungen der Worte mit dem Körper, als äußerer Ausdruck und mimische Darstellung des in der Sprache enthaltenen Gottesgefühles, sind ihm Schalen, Hülsen geworden. Denn die Worte, als Dolmetscher des innern, unsichtbaren Gefühles, versteht er nicht. Jetzt erst wird die lateinische Sprache für die katholische Kirche der Madjaren eine völlig todte. So stellt denn ein in Ungarn schon zum Gesetz erhobener Landtagsabschluß, und ein, in Siebenbürgen noch nur in Vorschlag gebrachtes Gesetz, die römisch-katholische Kirche auf den bedenklichen Scheideweg: Entweder beim befohlenen, aber unverstandenen Latein zu verbleiben, — oder aber zur verbotenen, aber verständlichen Muttersprache zu greifen.

Wie war es möglich, daß die katholischen Bischöfe

Ungarns, so willig ihre bejahende Stimme zu einem Abschlusse gaben, der ihren Gläubigen das Verständniß ihres Gottesdienstes verschließt. Wenigstens dormalen waren in ihnen der Madjar besser, als der Bischof! —

VI. Panflavismus, oder: Walachen und Adel.

Denn sie säen Wind und werden Ungewitter einernthen.
Hosea VIII, 7.

Die Herrn auf dem Landtage in Klausenburg mögen eine Canzleisprache gebäret haben, und sich nun freuen, daß das Kind zur Welt gebracht ist — — eine Sprache zur Landessprache zu erklären, hat nicht Noth. Denn eine Landessprache haben wir schon. Es ist nicht die Deutsche, aber auch nicht die Madjarische, sondern die Walachische! Mögen wir ständische Nationen uns stellen und geberden, wie wir wollen, es ist nun einmal so, und nicht anders. Pst, Pst! sagt man, und zupft mich am Ärmel: Einfältiger Kerl, so etwas sagt man ja nicht! — Diesen Ehrentitel mag ich vielleicht verdienen, auch um meiner andern Streiche willen — aber hier grade, scheint mir, belohnte man mich über Verdienst. Denn ich und du und er, wir, ihr, sie alle haben diese Ueberzeugung. Wenn man von einer allgemeinen Sprache des Landes redet, glauben wir, daß damit keine andere gemeint sein könne, als die Walachische. Umsonst steckt der gejagte Strauß seinen Kopf in den Strauch, der Meinung, weil er nicht sehe, würde auch er nicht gesehen. Umsonst, meine ich, sagt man so etwas nicht: wenn man's auch nicht sagt, ist es desßwegen doch. Lieber gesagt und darüber gedacht als nicht gesagt und nicht

gedacht. Es ist diese Thatsache nicht zu leugnen. So bald zwei verschiedene Nationsgenossen zusammentommen, die ihre Sprache nicht können, ist gleich das Walachische, als dritter Mann, zum Dolmetschen da. Man mache eine Reise, man begeben sich auf einen Jahrmarkt. Walachisch kann Jedermann. Ehe man den Versuch macht, ob dieser deutsch, oder jener madjarisch kann, beginnt die Unterredung in walachischer Sprache. Mit dem Walachen kann man ohnedem nicht anders reden, denn gewöhnlich redet er einzig die seinige. Das kommt daher: Um madjarisch oder deutsch zu lernen, bedarf man des Unterrichts und der Schule: walachisch lernt man auf der Gasse — im täglichen Verkehre — von selbst. Die Leichtigkeit ihrer Erlernung beruht nicht nur in der großen Menge lateinischer Wörter, welche dieses Mischlingsvolk, durch die Verschmelzung mit römischen Colonisten, in sich aufnahm, und welche uns Siebenbürgern, bei unserer bisherigen lateinischen Erziehung, von selbst verständlich sind — sondern das Leben selbst bringt uns alle Tage in Verkehr mit diesem zahlreichen Volke, welches beinahe die Hälfte der gesammten Bevölkerung bildet. Heute bleibt Ein Wort hängen, morgen das andere, und nach einiger Zeit bemerkt man, daß man walachisch kann, ohne es eigentlich gelernt zu haben. Würde es einem aber auch nicht so leicht, so empfiehlt deren Erlernung ein tausendfältiges Bedürfniß. Will man mit einem Walachen reden, so muß man sich zu seiner Sprache bequemen, oder man halte sich gefaßt auf sein achselzuckendes: Nu stiu!

Hätte ich die Populationstabellen zur Hand, die im Cabinette liegen, so wüßte ich die Verhältnisse der Landesbewohner genau anzugeben, so aber denke ich mir, nur ohngefähr, in runden Zahlen, folgendermaßen die Bevölkerung des Landes:

Unger, eig. Madjaren	400,000
Ezeller	300,000
Sachsen	300,000
Walachen	900,000
Uebrige Völker	100,000
	2,000,000

Etwas drüber, etwas drunter. Hier, an diesem Orte, kommt es nicht auf große Genauigkeit an. Diese Ziffern geben hinlänglichen Aufschluß über meine Behauptung, daß die Sprache der Walachen die eigentliche Landessprache sei.

Wären nun die Walachen, welche ursprüngliche Slawen sind, insgeheim Anhänger des mächtigen slawischen Kaiserreiches, worauf die Madjaromanen mit ihrem Panславismus verdächtigend hinweisen, so wäre das freilich eine mißliche Sache. Denn Pharao sagte: Wo sich ein Krieg erhöhe, würden sie sich zu unsern Feinden schlagen, und wider uns streiten. 2 Mos. 1, 10. Ehe man aber dieserwegen Besorgnisse empfindet, und Maßregeln ergreift, muß doch zuvor ausgemacht sein:

1. Die Absicht des auswärtigen Slawenreiches alle Länder, wo Slawen wohnen, als Bekleidung des Stammkernes an sich zu ziehen.
2. Die Neigung der östreichischen Slawen, den bestehenden Verband zu lösen und eine neue Verbindung einzugehen.

Eine wachsame Politik kann sich ja immerhin diese Fälle, als mögliche, vorstellen, um nicht überrascht und dadurch außer Fassung gebracht zu werden. Hat man doch die kluge Vorsicht, die Feuerspritzen in Bereitschaft, und in bestem Stande zu erhalten, bevor die Flamme ausschlägt. Dies also auch zugegeben — hat man doch noch nicht noth dermalen schon Feuer! Feuer! durch die Thäler des Landes zu schreien. Abgesehen

davon, daß ein Verdacht, wie er im Panславismus erhoben worden, eine Beleidigung gegen eine befreundete Macht ist, die sich, wenigstens jetzt, auf dem Boden der ehrbarsten Rechtlichkeit befindet; abgesehen davon, daß eine solche Verschwärzung mehrere Millionen im Kaiserstaate, eine unverantwortliche Gehässigkeit ist; so muß doch Jeder es einsehen, daß eine solche Verdächtigung, nach innen und außen, keine Beschwörung enthält, die auswärtigen Absichten und inländischen Wünsche, wenn sie bestehen, zu vernichten. Wir fürchten uns vor den Ratterbissen, aber dadurch, daß wir es sagen, bleiben die Giftzähne im Rachen noch unversehrt stecken, und werden durch dies Geständniß nicht ausgerissen! — Aeußerungen der Furcht sind aber auch Geständnisse der Schwäche, des Mangels an Vertrauen in die eigene Kraft. Aeußerungen der Furcht sind Einladungen für den Beschuldigten, zu Versuchen, zu Benützung der eingestandenen Schwäche. Statt also die Rechtlichkeit der Nachbarn in beleidigenden Zweifel zu ziehen: statt, auf bloßen Verdacht, Mitunterthanen der Verrätherei zu bezüchtigen und zugleich dem Gefürchteten über seine Furchtbarkeit die Augen aufzuthun: statt sich durch Aeußerungen der Furcht, als Schwächling oder Feigling, an den Pranger zu stellen — hätten die Madjaromanen besser gethan, vor ihrer Thüre zu kehren, zu schweigen und diese Sorge der Regierung zu überlassen, deren tausend Augen nie alle schlummern, noch schlafen.

Ist nun aber einmal das Ungebährliche geschehen, und haben einmal nun die Madjaromanen dieses unüberlegte Gerede in Umlauf gesetzt, so ist es beinahe zu einer öffentlichen Pflicht geworden, diesem nebelhaften Ungethüme ein klares Bewußtsein zum Begleiter zu geben. Hierbei kann keine Rede von Wider-

legungen sein, so könnte es heißen: qui s'excuse, s'excuse: vielmehr dürfte es eine ehrenvollere Aufgabe sein, auf die Mittel einer präventionellen Politik bedacht zu sein, um, wenn ein Miasma in der Luft ist, der Ansteckung, oder dem Ausbruch der Krankheit selbst vorzubeugen.

Wenn es ja einmal zur Entscheidung kommt, wem die Slawen gehören sollen, so wird dieser große Kampf an den Donaumündungen eröffnet werden. Hier ist der Fleck, wo der Norden und Westen ernstlich auf einander stoßen werden. Deutschland wird seine Interessen bewahren, Rußland seine Sympathien benutzen. Germanen kämpfen da um ihre Existenz — die Slawen um die Oberherrlichkeit der europäischen Welt. Selbst Konstantinopel fällt nur, wenn zuvor eine russische Kette die Ausmündung der Donau versperret. An den Uferwolkern der Donau findet Rußland seine Glaubens-, seine Stammgenossen = Millionen, die der Erlösung, der Aufrichtung des neuen Reiches warten. Sind die Siebenbürger Walachen auch nicht den Russen, als solchen, zugethan, so sind sie doch gewohnt in der Walachei ihre eigentliche Heimat zu ehren. Richtet sich daher die Magnetnadel ihres Herzens auch nicht nach Rußland, so weist die Spitze doch immer in die Zara, ins Land, in die Walachei, das unseren Walachen, trotz der früheren Gesetzlosigkeit, jetzt, wie früher für ein Canaan gilt, wo Milch und Honig fließen. Will man nun unsere Walachen von Rußland abziehen, auf das sie nur das Gerede der Madjaromanen aufmerksam gemacht haben, so ist wohl die nächste Aufgabe, sie, von der Walachei, zu entfremden. Es wäre also diese Frage politisch zu lösen: Wie entfremdet man den Walachen dem Walachen? Im Allgemeinen könnte darauf keine befriedigendere Antwort gegeben werden, als: Man trenne sie, durch

Verschiedenheit der Religion, — der Sprache, — und des Interesses. Letzteres, nämlich das Interesse, halte ich für das geeignetste und einzige Mittel: auf die anderen zwei lege ich kein besonderes Gewicht. Doch wollen wir sehen.

Die Religion ist schon seit längerer Zeit in der Arbeit: die Madjaromanen wollen ihr Glück mit der Sprache versuchen. Das Wort für die Interessen führen diese Zeilen in bescheidener Rückhaltung.

Die Religion der Walachen in beiden Ländern ist zwar die christliche. Wären die auswärtigen Slawen und Walachen Nichtchristen, so würde das Christenthum die walachischen Christen unseres Landes von den nichtchristlichen Slawen und Walachen des Auslandes abziehen. Die christliche Kirche bildete den Anziehungs- und Abstößungspunkt. Nun aber die auswärtigen Slawen und Walachen ebenfalls Christen, wie die zu Hause sind, so geschehen zwei entgegengesetzte Anziehungen, nach innen und außen, gleichmäßig: es bleiben also unsere Walachen in der Mitte, unbewegt.

Die Confession macht aber einen Unterschied. Gleichwie der Mensch, dem Wesen nach, nur Einer ist, in der Form der Erscheinung aber sich nationell verschieden gestaltet, so hat das Christenthum auch seine ideelle Einheit im Wesen, seine Erscheinung in der Aeußerlichkeit aber wird zugleich, eine Mehrheit, zu verschiedenen Confessionen. Diese verschiedenen Christenparteien hängen zwar alle, als Glieder des Christenthums zusammen, in der Einheit ihres Wesens, in Christo, nicht anders als die verschiedenen Nationen, wie Glieder am Leibe der Menschheit, mit den ersten leiblichen Menschen (Adam = Mensch) zusammenhängen. So wie nun

